

Goldene Zeiten für die Spielbanken

Die Spielcasinos in Liechtenstein werden zu Goldeseln. Sie haben im vergangenen Jahr 80 Millionen Franken eingenommen.

Dorothea Alber

Als das erste Casino vor drei Jahren in Liechtenstein eröffnete, ahnten wohl die Wenigsten, was auf Liechtenstein zukommt. Inzwischen steht ausser Frage, dass Klein-Las-Vegas seinen Reiz hat – nicht nur für die Betreiber. Von Jahr zu Jahr steigen die Einnahmen sprunghaft an. Waren es 2017 noch 14 Millionen Franken Bruttospielertrag, so haben sich mit der Zahl der Spielbanken auch ihre Einnahmen erhöht. Anstatt sich nur gegenseitig das Wasser abzugraben, scheint die Branche mit den nun sechs bestehenden Casinos – zumindest im vergangenen Jahr – ihren Zenit noch nicht erreicht zu haben. Inzwischen ist der Bruttospielertrag (BSE) sprunghaft auf 80 Millionen Franken angestiegen – 50 Prozent mehr als noch im Jahr zuvor. Auch wenn die Casinos zwar betonen, dass ihre Auszahlungsquote bei 97 Prozent liegt, so steht dieser Betrag von 80 Millionen für genau jenes Geld, das Spieler gesetzt und verspielt haben.

«Rien ne va plus»?

Bisher war das Fehlanzeige

Platzhirsch am Markt ist das Casino Admiral mit knapp 55 Millionen Franken Bruttospielertrag, welchen alleine das Casino in Ruggell absahnen konnte. Sein deutlich kleinerer Ableger in Triesen durfte sich über 1,1 Millionen freuen. An



Die Spielbanken spülten im vergangenen Jahr fast 30 Millionen Franken in die Staatskasse.

Bild: Tatjana Schnalzer

zweiter Stelle hinter Admiral in dem Ranking liegen die Casinos Austria in Schaanwald, die

über 22 Millionen an BSE generieren konnten, wie aus dem Geldspielbericht des Amtes für

Volkswirtschaft hervorgeht. Immerhin verdient der Staat dabei kräftig mit: Das Casino

Ruggell, hinter dem der österreichische Novomatic-Konzern steckt, muss 20 Millionen an den Staat in Form einer Geldspielabgabe abdrücken. Alle Casinos zusammen spülten im vergangenen Jahr fast 30 Millionen Franken in die Staatskasse. Weil die Abgaben für die Spielbanken progressiv gestaltet sind, erhöhte sich dieser durchschnittlich um ein knappes Prozent.

Casinos fahren die Ellenbogen aus

Die steigende Konkurrenz scheint Fluch und Segen zugleich zu sein. Denn die Strahlkraft eines Zockerparadieses lockt Spieler an. Doch durch den Konkurrenzkampf mussten Casino Admiral und Casinos Austria zahlreiche Personalabgänge im vergangenen Jahr verschmerzen. Das Amt für Volkswirtschaft, bei dem die Geldspielaufsicht angesiedelt ist, verlangte nach einem Gespräch mit den Geschäftsführern monatliche Mitarbeiterlisten. Im Dezember 2019 – pünktlich zur Eröffnung von Casino Nummer vier in Benden – entspannte sich die Personalsituation wieder.

Weniger erfreulich war für die Betreiber wohl, dass einige Kunden wegbrechen. Waren 2018 noch 940 Spieler für Liechtensteiner Casinos gesperrt, sind es 2019 bereits 1828. Ein schlechtes Zeichen scheint das nicht zu sein. «Nach

der Meldung von mehreren verbotenen und erfolgreichen unerlaubten Zutritten überprüfte die Geldspielaufsicht bei allen Spielbanken die Zutrittsprozesse und verglich sie mit den Videoaufzeichnungen», heisst es im Bericht. Das Amt konnte keine Mängel feststellen. Die Aufsicht kontrollierte, ob die Sozialkonzepte eingehalten werden und wertete über 26 000 Datensätze zu Besuchsfrequenz, Früherkennung, Selbstsperrungen und angeordneten Sperren aus. Bald wird das Amt noch mehr Arbeit haben, denn das Casino Nummer sechs in Schaan will Anfang des kommenden Jahres eröffnen.

Die Bruttospielerträge der Spielbanken 2019

- **Ruggell** – Casino Admiral Einnahmen: 55 Millionen
- **Schaanwald** – Casinos Austria, Einnahmen: 22 Millionen
- **Triesen** – Club Admiral Einnahmen: 1,1 Millionen
- **Benden** – Grand Casino Einnahmen: 1,5 Millionen
- **Balzers** – Casino 96 Erst September 2020 eröffnet
- **Schaan** – eröffnet nicht vor Januar oder Februar 2021

74 Millionen Franken der Prämienzahler auf der hohen Kante

Alle drei Krankenkassen haben pro OKP-Versichertem eine Reserve von 1851 Franken. Gesetzlich wären 661 Franken vorgeschrieben.

Die drei Krankenversicherungen in Liechtenstein könnten zusammen, wenn man die Daten von 2019 hernimmt, fünf Monate alle Leistungen erfüllen, auch wenn sie keinen Franken Prämien einnehmen würden.

Per 31. 12. 2019 hatten sie in der obligatorischen Krankenpflegeversicherung (OKP) Reserven von rund 74,6 Millionen Franken oder 1851 Franken pro versicherter Person. Dieses Geld gehört aber nicht den Versicherungen, sondern den Prämienzahlern. Sie sind primär dadurch entstanden, dass sich die Kassen bei der Kostenentwicklung verschätzt haben und

zu hohe Prämien für das Folgejahr berechnet haben. Auf der anderen Seite schreibt aber auch der Gesetzgeber eine Mindestreserve als absolute Untergrenze fest. Diese liegt gemäss Auskunft des Amtes für Gesundheit aktuell für alle drei Kassen bei 15 % der Bruttoleistungen. Im vergangenen Jahr lagen die Bruttoleistungen aller drei Kassen bei 177,7 Millionen Franken. Die Mindestreserve würde somit bei 26,6 Millionen Franken oder 661 Franken pro Versichertem liegen. Die Reserven dienen dem Ausgleich von Schwankungen und der Sicherstellung der finanziellen Lage

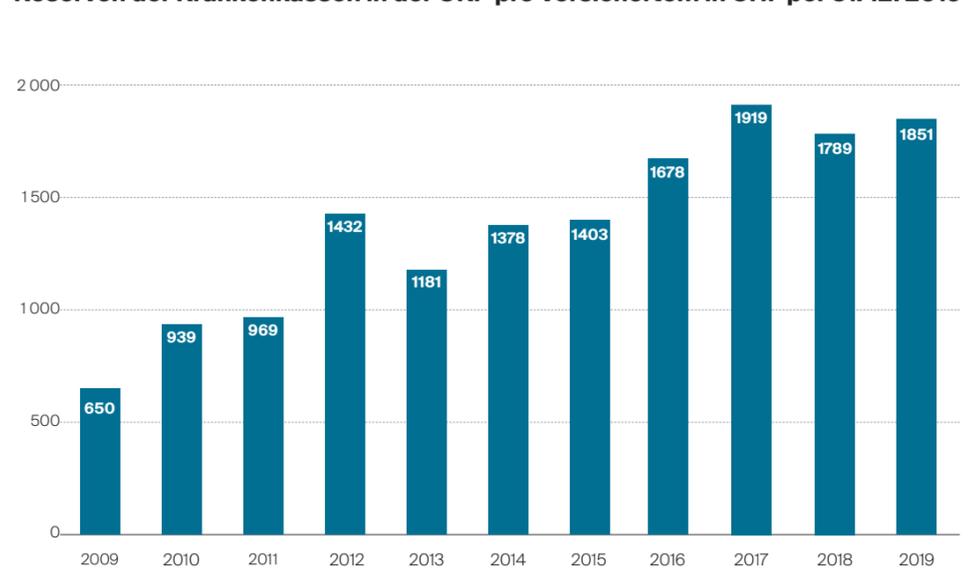
der Kassen. Es wäre somit sicher nicht sinnvoll, wenn sich die Versicherungen möglichst nah an die Reserveuntergrenze bewegen würden. Denn die Reserven müssen auch aktuelle Ereignisse wie die Coronapandemie abfedern können.

Schweiz will Anreize zum Reserveabbau setzen

Für Gesundheitsminister Mauro Pedrazzini sollten sich die Reserven der Kassen etwa im Bereich von 30 Prozent bewegen, wie er anlässlich einer Interpellationsbeantwortung im November 2018 im Landtag erklärte. In diesem Bereich lag per Ende 2019 die FKB mit 31 Prozent. Die Swica lag mit 22 Prozent etwas unter dieser Marke.

Auf der anderen Seite bunkert die Concordia über 60 Millionen Franken Reserven der Prämienzahler, was eine Quote von 47 Prozent bedeutet. Bei der Concordia haben 67 Prozent in Liechtenstein ihre OKP-Versicherung. 2018 hatte die Versicherung ihre Reserven um 7,5 Millionen Franken abgebaut, indem sie jedem erwachsenen Versicherten 350 Franken und den Jugendlichen 175 Franken einmalig zurückerstattet hat. Doch schon Ende 2019 sind die Reserven wieder

Reserven der Krankenkassen in der OKP pro Versichertem in CHF per 31. 12. 2019



Quelle: Amt für Statistik, Grafik: sap

Grosse Unterschiede zwischen den drei Krankenkassen in Liechtenstein

Per Ende 2019 mussten gemäss dem Amt für Gesundheit alle drei Krankenkassen in Liechtenstein in der obligatorischen Krankenpflegeversicherung (OKP) eine Mindestreserve von 15 % der Bruttoleistungen aufweisen. Diese Reserven sind für Schwankungen und unvorhergesehene Ereignisse vorgesehen. Per 31. 12. 2019 zeigte sich folgendes Bild:

	Reserven in CHF	Reserven in Prozent	Reserve pro Versicherten
Concordia	60 017 452	47 %	CHF 2222
FKB	12 947 538	31 %	CHF 1378
Swica	1 631 015	22 %	CHF 419

um zwei Millionen Franken angewachsen. Die politische Diskussion dreht sich deshalb immer um ein allfällige Obergrenze der Reserven. In Liechtenstein könnte eine solche durch eine Weisung des Amtes für Gesundheit festgelegt werden. Dies ist bisher aber noch nie erfolgt. In der Schweiz hat Bundesrat Alain Berset diese Diskussion angestoßen. Er will

Anreize schaffen, damit die Krankenkassen ihre Reserven freiwillig abbauen. Heute darf eine Kasse in der Schweiz ihre Reserven erst abbauen, wenn die Reserven das gesetzliche Minimum um 50 Prozent übersteigen. Dieser Passus soll fallen. Künftig muss nur der Mindestsatz erfüllt werden. Ziel von Berset ist es, dass die Prämien für das Folgejahr von den

Krankenkassen tiefer kalkuliert werden, um übermässige Reserven zu vermeiden. Mit Blick auf die liechtensteinischen Versicherungen ist es zumindest bei der Concordia fraglich, ob angesichts der Reserven eine Prämienhöhung von 10 Franken pro Monat für 2021 unvermeidbar gewesen ist.

Patrik Schädler